

vor vierzig Jahren viel Beifall eingetragen haben mußte. Dieser Gesandte behauptet darin, daß sie ihre Tunicke etwas in die Höhe hob und eine schlotternde Lende sehen ließ, die bessere Zeiten gekannt hatte.

Glauben Sie nicht, gnädige Frau, daß, wenn ich so oft die Vergangenheit lobe, ich darum für die Gegenwart undankbar sey. Im Gegentheil gestehe ich gern, daß der äußere Pomp der antiken Werke durch die Nützlichkeit der modernen aufgewogen werden kann. Es giebt sogar in Nimes ein gestern erst vollendetes Werk, auf das die Römer selbst stolz seyn würden. Es ist dies die Schöpfung eines einzigen Mannes, Namens Paulin Galabot. Indem er die Berge durchstreich, welche die Stadt umgeben, und überall wüstes Erdreich, ausgetretene Flüsse, Elend und Verwüstung sah, kam ihm der Gedanke zu einem wahrhaft Römischen Werke; auch er wollte die Thäler ausfüllen, die hohen Berggipfel ebnen, die reißenden Gufbäche eindämmen, mit einem Worte die Stadt Nimes mit dem Rhone verbinden. Was er wollte, hat er ausgeführt. Und nicht nur hatte er nicht eine Armee von Römern zu seiner Verfügung, sondern er hatte auch die Gewohnheit, das Vorurtheil, die Böswilligkeit und den Besitz, diese blinden und eigenstänigen Despoten, gegen sich, ja, was noch mehr war, er hatte auch gegen eine außerordentliche Macht, welche man die Verwaltung der Brücken und Ebauffeen nennt, anzukämpfen. Nichtsdestoweniger brachte er in Zeit von anderthalb Jahren das ungeheure Werk zur Ausführung. Sein Weg geht gerade durch die Berge hindurch; er bohrt sich in die Erde ein, und plötzlich erscheint er wieder am Tageslichte. Paulin Galabot führte uns in die Grand-Combe, ein wahres Koblengebirge. Bedrückt und außer Athem kommt man dort an. Die ganze Landschaft, wenn hier noch von Landschaft die Rede seyn kann, ist nackt, wüß, erforben. Dennoch hat sich schon ein Dorf auf dem Abhange der Höhe erhoben; aber in diesem Dorfe bellt kein Hund, ertönt kein Kindergeschrei, kein Vogelgesang. An diesem Orte, der verwundert scheint, daß er mit der lebenden Welt verbunden ist, beginnt kaum das Leben und die Bewegung. Noch dazu muß man beide unter der Erde suchen. Weit und breit erstrecken sich die dunkeln Straßen, die nur hier und da von einem Lichtschimmer erhell werden. Von Zeit zu Zeit hört man nur ein lautes Geräusch; es sind die wiederfallenden Steinkohlen.

Der Weg, der nach der Grand-Combe führt, geht weiter nach Beaucaire. Der Rhone nimmt in Beaucaire die Steinkohlen auf und führt sie dem Meere zu. So hat Beaucaire, eine arme Stadt von zweifelhafter Existenz, die von Zufälligkeiten lebte, ein tägliches Handelsleben erhalten. Auf dem Quai finden wir eine Hängebrücke, welche der Rhone später fortgerissen haben soll; hier sehen wir das Dampfschiff und die Gallote, ein trauriges Fahrzeug, von einem schwindelhaften Pferde gezogen, vorübergleiten; vor zwanzig Jahren war dieses unsere ganze Bildung, und wir hatten keine andere Waffe gegen den Rhone, diesen Städtezerstörer und Länderverwüster. Links liegt das Schloß von Beaucaire, ganz in Trümmern; es ist jetzt ein Dörfchen. Weiter erblicken wir Tarascon und das Schloß, das der König René erbaut hat; ein armer Cretin, der sich in der Sonne wärmt, empfängt uns.

(Schluß folgt.)

Ein Blick auf die Ueberschwemmungen im südlichen Frankreich.

(Aus einem Schreiben aus Avignon.)

Ein schreckliches Ereigniß, ein unerhörtes, grandioses Drama hat sich im Laufe eines Monats vor unseren Augen entwickelt, ein Drama, an dem wir Alle selbst als Schauspieler oder Zuschauer, als Opfer oder Priester Theil genommen. Es ist uns gerade so zu Muthe, als hätten wir eben einen fürchterlichen Traum gehabt. Der Herbst schien mild und angenehm; unsere schöne südliche Sonne ließ noch durch das gelbliche Laub ihre melancholischen Strahlen durchscheinen, gleich einem Lächeln auf den Lippen eines Kranken; Alles war noch in voller Bewegung, lebte und arbeitete auf den Feldern. Kaum hatte der Säemann den Boden für das künftige Jahr zu bearbeiten angefangen, als auf einmal der ganze Himmel sich herabzusenken schien; die Hülle der Atmosphäre zog sich immer mehr zusammen und verdichtete sich; ein heißer Windstoß verkündigte uns die Schreckensscene, und schwarze finstere Wolken, einem Schwarme von ungeheuren fürchterlichen Raben ähnlich, bedeckten unser Haupt. Der Wind hatte zugleich den Regen herbeigeführt, und welch einen Regen! Eine hartnäckige, unaufhörliche und ununterbrochene Sündfluth. Inzwischen wiederholte die Luft von Donnerschlägen, gleich als wenn die ganze Natur Lärm schlagen wollte. Der Regen verbreitete sich, verdichtete sich immer mehr, überzieht endlich das ganze Land und verwandelt jeden Felsen in eine Quelle, jede Quelle in einen Bach, jeden Bach in einen Fluß und jeden Fluß in einen Strom: alles dies vereinigt sich zu jener unumschränkten, absoluten Gewalt, deren Opfer wir nunmehr geworden. Städte und Dörfer stellen den Schauplatz des Schreckens dar. Der Rhone steigt, seine Ufer weichen; des Morgens überdeckt er das Gefilde, und des Abends durchzieht er die Stadt. Seine reißende Schnelligkeit und seine Eroberungssucht scheint keine Gränzen mehr zu kennen. Was er nie erreichte, was

er niemals bedrohte, das reißt er plötzlich mit sich fort. Jedes Feld wird ein See, jede Straße ein Kanal und jedes Haus ein Wasserbehälter. Aus diesem neuen Meere sieht man nur einige rieselnde Baumwipfel hervorragen, so wie einzelne traurige Dächer, deren Schornsteine den ausgestreckten Armen eines Unglücklichen gleichen, der um Hülfe ruft. O weh! die Dächer werden in der That bald von Schaaren von Unglücklichen besetzt; ganze Familien fliehen von einem Stockwerk zum anderen, und überall verfolgt, erreichen sie endlich hier einen Zufluchtsort. Hier, zwischen den Fluthen, die über ihre Häupter zusammenzubrechen drohen, und dem Gewässer, das bis zu ihren Füßen steigt, bringen sie ganze Stunden, ganze Tage, ganze Nächte zu und rufen um Hülfe, schreien nach Brod und suchen bald einen anderen Zufluchtsort zu erreichen; das Geschrei, das Flehen, die Flintenschüsse vermischen ihr dumpfes Getöse mit dem Rauschen der reißenden Gewässer, mit dem Krachen der zusammenstürzenden Häuser und mit dem Heulen des zerstörenden Windes: es ist der unermessliche, unergründliche Zorn Gottes! Der Fluß wächst immer mehr an, der Regen strömt herab ohne Aufhören, die Nächte haben eine Dauer von fünfzehn Stunden, und die Menschen fangen an, zu verzagen, indem sie düstere, verzweifelte Blicke um sich her werfen! Die geängstigten Mütter drücken zitternd ihre kleinen Kinder an die Brust, welche vor Kälte und Hunger umzukommen drohen! O, es ist zu schrecklich! Die Feder vermag es nicht zu beschreiben, was Jeder in seinem Herzen, in seinem Inneren litt und leidet!

Zu derselben Zeit, als wir dem Schauspiele unseres eigenen Unglücks beiwohnten, wurden unsere Gemüther durch die mitleideregenden traurigen Beweise entfernter und vielleicht noch grausameren Unglücks tief erschüttert, welche vor unseren Augen sich kundthaten: es waren Bäume, Gebälke, Thüren, Karren, Ackergeräth, Wäsche, Kleidungsstücke, Thiere, die von dem wilden Strome fortgerissen wurden, um uns von irgend einer herzdurchbohrenden Episode unserer eigenen Geschichte Nachricht zu geben und dann auf immer zu verschwinden. O, wie viel äußeres Glück, wie viel Freude und Wonne wurde mit jedem dieser unzähligen Trümmer plötzlich begraben! Wie viele Kinder und Greise sind mit jenem zusammenstürzenden, in den Abgrund sich versenkenden Gebälk dem nackten Elende preisgegeben! Wo wird die arme Familie, deren Bett so eben von der wüthenden Fluth zertrümmert worden, ihre Zuflucht finden? Wer wird den öden Acker jenes unglücklichen Landmanns bestellen, dessen Karren, dessen Pferd und Heerde so urplötzlich eine Beute des stürmenden schonungslosen Meeres geworden? O, welche große Lehre für den der Weltlust hingebenen Menschen, für dich, den träumerischen Reichen, der du dein ganzes Leben den Täuschungen des Scheinglücks, frivolten Ländereien und flüchtigen Vergnügungen opferst! Schau um dich her! Betrachte diese Trümmer und sieh, wie das Fleisch, das Blut, der letzte Schweiß und das letzte Gut des Armen unter denselben begraben liegen. O! ertöthe über deinen eingebildeten Stolz und beuge dich vor diesem namenlosen Unglück!

Als bereits Alles vorüber zu seyn schien, als der Rhone, gleich einem unerbittlichen Eroberer, der sich überall genau umsieht, ob's in dem zu verlassenden Lande nicht noch etwas zu zerstören und zu verbessern gebe, sich langsamen Schrittes endlich zurückgezogen hatte, als bereits Jeder von uns sich anschickte, den Umfang des erlittenen Unglücks zu überschlagen, als wir in unsere öden Häuser, die wir kaum noch erkannten, wieder zurückkehrten: in diesem Augenblicke stellte sich der Regen wieder ein; der Wind erhob sich von neuem, und der von neuem wachsende Strom riß uns abermals fort; der von der ersten Ueberschwemmung noch feuchte Boden ward von einer zweiten heimgesucht; zu dem bereits erlittenen Unglück sollte sich noch die Furcht vor der Zukunft gesellen, die ängstliche Aussicht, daß die eingetretenen Leiden gar kein Ende nehmen möchten! Dies ist das Schicksal, das während des Laufs eines vollen Monats die schönsten Provinzen Frankreichs heimsuchte, jene Länder, deren sanftes Klima, deren schöne Sonne, deren fruchtbare Gefilde, deren sanftes Klima, deren schöne Sonne, deren fruchtbare Gefilde, deren Früchte voll Wohlgeruch, deren prächtvolle Blumen in jeder Reisebeschreibung so gerühmt werden! Aber noch ist das Unglück nicht ganz an den Tag gekommen; vielmehr hat es kaum erst begonnen. Bei jedem ersten Ausbruche eines öffentlichen Mißgeschickes werden die Gemüther von einer gewissen unbezwingbaren Gewalt gleichsam mit Sturm eingenommen und von der Begeisterung zum Wohlthun hingegriffen. Aber wie verhält es sich in der Zukunft? Wie wird es uns im harten Winter gehen! Wie den außer Thätigkeit gesetzten Armen wieder aufhelfen! Wie dem unerforschlichen Verluste begegnen, den Jeder erlitt, der ein Feld, einen Garten oder ein Haus verlor! Dies ist es, woran man jetzt zu denken hat; es ist die lange Kette der Folgen des Unglücks, auf welche das Mitleiden seine Aufmerksamkeit richten muß. Hierbei darf aber auch der Umstand nicht übersehen werden, daß an Ort und Stelle das Mitleiden zwar von selbst die Herzen rührt, daß aber das schreckliche Unglück, das den Reichen eben sowohl als den Armen heimsuchte, zu gleicher Zeit die Hand des Bittenden und die Hand des Gebers lähmt.

Mit Recht dürften wir demnach unsere Aufforderung zur Hülfe an Europa, an Frankreich und insbesondere an die Bewohner der Provence richten. Seit zehn Jahren hat das Unglück ein festes Band der Freundschaft, eine heilige Verflechtung der Bräderschaft unter diesen Bewohnern erzeugt, die sich durch die That bewähren muß. Seit zehn Jahren sind nur wenige Tage verfloßen, wo wir nicht irgend eine Thräne zu trocknen hatten oder irgend eine Wunde bluten sahen. Jedes dieser Jahre hat für uns irgend ein bedeutendes Mißgeschick oder gar ein doppeltes herbeigeführt: im Jahre 1820 die Revolution und die darauf folgende Handelskrise; 1831 die ruchlose Episode von St. Germain-L'Auxerrois, welche unsere frommen Mitbrüder in Trübsal versetzte, und außerdem die Ereignisse in Lyon, in jener ganz besonders unglücklichen Stadt; 1832 grassirte in einem

*) Dieses vom 27. November 1840 datirte Schreiben wird bei der traurigen Weiterverbreitung, die jense Ereigniß erhalten haben, noch leicht von Interesse seyn. Wer trauend wohl mit Bezug auf den Inhalt dieses Schreibens nicht erst besond. zu bemerken, daß es von einem legitimitätlich schweben Südfrenzoisen herrührt.